



Hubert Kleber:
*Reale Gewalt – Mediale Gewalt. Förderung der
 Konfliktlösungsfähigkeit
 von Schülern im Rahmen
 der moralischen Erziehung.*
 Herbolzheim 2003:
 Centaurus Verlag.
 27,90 Euro, 430 Seiten.

Förderung der Konflikt- lösungsfähigkeit von Schülern

*„Wenn der Frieden menschen-
 würdig sein soll, muß die
 Anstrengung moralisch sein.“*
 (Carl Friedrich von Weizsäcker)

Der Autor, Hubert Kleber, schließt seine Dissertation mit diesem Zitat ab und fasst damit seine eigene höchst ehrenwerte Intention bei der Erarbeitung eines schulischen Interventionsprogramms zur gewaltfreien Konfliktlösung zusammen. Ihm geht es um eine „adressatengerechte Förderung der konsensualen, gerechten Konfliktlösungsfähigkeit“ und die Förderung der sozialmoralischen Entwicklung. Unter diesem Gesichtspunkt ist es fast bedauerlich, dass er seine Bemühungen auf den Personenkreis der Sekundarstufe I deutscher Hauptschulen begrenzt und nicht weltweit Seminare für Politiker aller Couleur anbietet. Man muss aber leider davon ausgehen, dass sich diese Leute gegenüber den Deeskalationsstrategien der pädagogischen Wissenschaft als beratungsresistent erweisen würden. Gewaltphänomene in dieser Welt sind weit vielschichtiger determiniert, als dass man ihnen mit einem rein moralisch intendierten Ansatz beikommen könnte. Kleber beschränkt sich aber auf einen solch begrenzten Blickwinkel. Er schafft sich eine Laborsituation und fokussiert hier – entgegen der im Titel der Publikation suggerierten Dualität von realer und medialer Gewalt – seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die fiktiven Herausforderungen seitens der Medien. Bereits die Karikatur auf dem Einband des Buches macht das deutlich: Da verführt via Fernbedienung der Teufel

einen Jungen zu Gewaltkonsum im Fernsehen. Solche Zeichen polarisieren und können damit durchaus die Neugier auf das vorliegende Werk bei einem Teil der potentiellen Leser empfindlich reduzieren. Das wäre aber allein schon deswegen schade, weil Kleber in einem sehr umfangreichen theoretischen Exkurs um die Klärung der Begriffe „Gewalt“ und „Konflikt“ bemüht ist und ausführlich unterschiedliche Theorien der Gewaltprävention referiert. Dies schafft beim Leser eine weitreichende Sensibilisierung beim Gebrauch der zur Diskussion stehenden Kategorien. Bei der allgemeinen Betrachtung von Gewaltbeziehungen geht der Autor durchaus von differenzierten Kontextbeziehungen aus. Er verweist auf Bezüge zu sozialen Lebensräumen, zu Persönlichkeitsmerkmalen und zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Dies tritt dann aber alles mit Blick auf mediale Herausforderungen – und hier speziell solcher des Fernsehens – in den Hintergrund. Moderne Medien wie Computerspiele und insbesondere Impulse aus dem Internet werden gar nicht beachtet. Die Auseinandersetzung mit der Literatur zur Medienwirkungsforschung endet Mitte der 90er Jahre. Bei der Auswertung der diversen Forschungsvorgaben tendiert Kleber eher zu einer Präferenz an mahnende Aussagen, wie sie z. B. J. Groebel und U. Gleich 1993 in einer Studie formuliert hatten, als etwa zu den später weitaus differenzierter formulierten Standpunkten von Jürgen Grimm. Entsprechend ist dann auch das sehr ausführlich dokumentierte Modellprojekt zur Gewaltprävention in einer Hauptschulklasse angelegt. Schüler der fünften und sechsten Jahr-

gangsstufe wurden nach ihren Fernsehfavoriten befragt. Es ist mit Blick auf den Untersuchungszeitraum kaum überraschend, dass hier Actionhelden wie James Bond oder MacGyver eine herausragende Rolle spielten. Deren mit Gewalt verbundene Konfliktlösungsangebote wurden von den Schülern zunächst positiv wahrgenommen. Dann begann Hubert Kleber mit seinem Interventionsprogramm. Die Kinder sollten sich ihrer realen und medialen Gewalterfahrung bewusst werden, und sie sollten die Konfliktlösungsmuster der Idole analysieren sowie bewerten. Anschließend wurden in Rollenspielen und Gesprächsübungen Konfliktlösungsstrategien erarbeitet und schließlich durch aktives Medienhandeln der bewusste Umgang mit Konfliktsituationen herausgefordert. Im Ergebnis des Projekts sahen die Probanden das Verhalten der Filmidole wesentlich kritischer. Damit sei die moralische Entwicklung der Schüler in positiver Weise beeinflusst worden. Es bleibt zu hoffen, dass die gute Entwicklung von nachhaltiger Wirkung ist. Weil aber der Ausgangspunkt des Experiments in einem fiktiven Bereich lag, den die jugendlichen Rezipienten außerhalb ihrer realen Lebenserfahrung sehen, erscheint die Hoffnung letztendlich aber doch recht ungewiss.

Klaus-Dieter Felsmann